



# MITT

## Das Hospiz ist ein klangvolles Haus

Im Hospiz Zentralschweiz ist man sich der Wirkung von Musiktherapie bewusst und weiss, wie wertvoll diese Therapieform für Patienten ist.

Seite 18

**Aus dem Hospiz**  
2 Jahre Hospiz Zentralschweiz: von der Vision zur Wirklichkeit

Seite 4

**Interview**  
Dr. med. Silvia Fleischlin: Mensch, lach mal wieder!

Seite 6

**Persönlich**  
Pia Stadler: Fürsorge in einer herausfordernden Zeit

Seite 10

**Portrait**  
Ursula Amacher: Sag niemals nie

Seite 28

3 Editorial

4 Aus dem Hospiz  
2 Jahre Hospiz  
Zentralschweiz: von der  
Vision zur Wirklichkeit

6 Interview  
Dr. med. Silvia Fleischlin:  
Mensch, lach mal wieder!  
Persönlich

10 Pia Stadler: Fürsorge in einer  
herausfordernden Zeit

16 Katzensgeschichten  
Jimini's Hospiz-Alltag

17 Buchtipp  
Esther Brüderlin:  
Asche wie Brosamen

18 Interview  
Melchior Brunner:  
Musiktherapie klingt da an,  
wo die komplexe Sprache  
nicht hinkommt

22 Reportage  
Ein Nachmittag mit  
Melchior Brunner:  
Wohltuende Klänge

26 Aus dem Hospiz  
Prix benevol  
Wir suchen: E-Piano  
Die besondere Spende

28 Portrait  
Ursula Amacher:  
Sag niemals nie

32 Veranstaltungen

34 Spenden  
Schirmbestellung

«Hier und dann,  
jetzt und dort  
der Raum  
erklingt, der  
Klang erstrahlt  
auf einem Mal  
und überall –  
das Ewige jetzt.»

– Stefan Radullian

Impressum

Ausgabe: März 2022

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gashofstrasse 18, 6014 Luzern

Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern

Layout/Grafik: concept media, Luzern | Fotos: Delussu Fotografie, Luzern

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | Auflage: 5200 Exemplare

Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an [medien@honz.ch](mailto:medien@honz.ch).

Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.



Dachverband  
Hospize Schweiz



# MUT

## Liebe Leserin, lieber Leser

«Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum!» Diesem Zitat von Nietzsche stimmen wir aus vollem Herzen zu. Und: Musik ist in jedem Lebensabschnitt wichtig. Deshalb sind wir im Hospiz dankbar und glücklich, zweimal in der Woche Melchior Brunner, unseren Musiktherapeuten und Musiker, im Haus zu haben. Seine Klänge helfen und begleiten. Wir sind immer wieder berührt über die grosse Wirkung seines Schaffens. Lesen Sie sein Interview und die Reportage über einen seiner Nachmittage ab Seite 22. Damit Melchior auch in die Tasten greifen kann, brauchen wir ein Klavier. Falls Sie eines besitzen und nicht benötigen, hätten wir gute Verwendung dafür (Seite 27). Zudem sind wir natürlich dankbar, wenn Sie eine «Musikspende» schenken, damit dieses Angebot weiterhin Bestand hat.

Doch nicht nur die Musik ist zentral. Den wohl wichtigsten Teil der Hospizarbeit erbringen die Pflegenden. Sie sind den Patienten und ihren Angehörigen am nächsten und leben ihren Beruf mit grosser Hingabe. Die Trägerinnen der Hospizvision setzen diese täglich mit ihrem Wirken um. Deshalb stellen wir Ihnen in den folgenden MUT-Ausgaben jeweils eine Person aus unserem Pflegeteam vor. Lesen Sie in dieser Ausgabe ab Seite 28 von Ursula Amacher, was sie bewegt und motiviert.



Im Jahr 2021 hat unser Team sehr viele Menschen und ihre Angehörigen begleitet: Es waren 141 Patienten. Eine Angehörige erzählt auch in dieser Ausgabe, wie sie das Hospiz erlebte. Lassen Sie sich ab Seite 10 von ihren ganz persönlichen Erfahrungen berühren.

Damit unsere Patienten auch ärztlich rund um die Uhr betreut sind, steht dem Hospiz eine Gruppe sogenannter «Notfall-Hintergrundärzte» zur Verfügung. Sie gewährleisten, dass die Pflegenden während 7 Tagen und 24 Stunden immer einen Arzt erreichen können, der über alle Hospizpatienten informiert und mit dem Haus vertraut ist. Das schafft viel Sicherheit. Gerne stellen wir Ihnen diese engagierten Ärzte vor, die oft neben

ihrer Praxistätigkeit auch noch einen Einsatz im Hospiz leisten. Den Anfang machen wir mit meiner sehr geschätzten Kollegin Silvia Fleischlin (Seite 6).

Unsere Fellmitarbeiter erleben das Hospiz nochmals ganz anders und erfreuen nicht nur unser Team, sondern berühren auch unsere Patienten und deren Angehörige. Daher pflegen wir sie gut oder besser gesagt: Wir erfüllen ihre an uns gestellten Erwartungen nach bestem Wissen und Gewissen (Seite 16).

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

Mit herzlichen Grüssen,  
Sibylle Jean-Petit-Matile

20 + C + M + B \* 22

2 Jahre Hospiz Zentralschweiz

# Von der Vision zur Wirklichkeit

*Unser Hospiz ist das Ergebnis des Wirkens von Menschen, die sich etwas trauten. Und immer an ihre Vision glaubten. Auch wenn sie oft gross, vielleicht in winzigen Momenten zu gross, ambitioniert und ziemlich kühn erschien. Seit Anfang darf ich das Hospiz Zentralschweiz als Stiftungsrat begleiten, seit vier Jahren als Präsident. Ich tue das mit Stolz und Freude. Anfänglich lief vieles in kleinen Schritten. Hin und wieder war ein beherzter Sprung gefragt. Immer und in jedem Fall verbunden mit engagiertem und couragiertem Handeln.*

## Die Vision übertroffen

Am 6. Januar 2022 feierte unser Hospiz seinen zweiten Geburtstag. Was soll ich sagen? Gehe ich heute durch das Gebäude, spüre ich: Das ist alles so, wie wir es uns erträumt hatten – oder gar stimmiger. Und zwar auf allen Ebenen. Die Räumlichkeiten tragen, umsorgen, strahlen eine wohltuende Ruhe und Gelassenheit aus. Etwas, das sich auf keinem Papier der Welt zeichnen lässt. Die Menschen, die hier arbeiten, tragen das Ihre dazu bei. Jede:r Einzelne engagiert sich mit Freude, mit Herz, mit Sachverstand. Man spürt, es ist für alle etwas Besonderes, in diesem Haus zu wirken und die anspruchsvolle Arbeit wird deshalb freudvoll geleistet. Auch,

wenn die Belastung teilweise gross ist und die Verantwortung schwer wiegt. Das Gebäude steht. Doch bauen im menschlichen Sinne geht immer weiter. Jeden Tag gilt es zu schauen, was wir tun können, damit unsere Patienten, Patientinnen und ihre Angehörigen sich rundum wohlfühlen. Die Wärme in diesem Haus kommt nicht alleine von der Heizung. Sondern auch, oder vor allem, von den Menschen, die hier ein- und ausgehen. Jimini und Koko, unsere zwei Hauskater, tragen zum wohligen Klima bei. Die menschliche Wärmequelle funktioniert einwandfrei. Die Sorgfalt ist seit dem ersten Tag unverändert, das innere Feuer lodert.

Nein, die Kürzel C + M + B stehen nicht für Caspar, Melchior und Balthasar. Die Botschaft lautet: «Christus mansionem benedicat» oder «Christus segne dieses Haus».

## Den Platz gefunden

Seit 24 Monaten sind wir in Betrieb und stehen nach diesen 24 Monaten bereits auf sehr soliden Beinen. Unser Gang ist sicher und fest. Das Hospiz hat seinen Platz gefunden. Dass wir im November 2021 den Prix benevol erhielten, ist für uns eine wichtige Anerkennung und zeigt: Wir werden in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Das ist eine riesengrosse Freude! Aus meiner Warte betrachtet sind die zwei Jahre unglaublich schnell vergangen. Die Arbeit und die Auseinandersetzung im Stiftungsrat haben sich verändert. War anfänglich vieles theoretisch, von könnte und würde behaftet, ist unsere Tätigkeit nun viel konkreter. Wie können wir das Hospiz finanziell auf solide Beine stellen? Welche Strukturanpassungen sind nötig? Was funktioniert, wie wir es uns ausgedacht haben, was muss justiert werden? Retrospektiv wage ich zu behaupten: Unsere Vision war so solide, dass sie im täglichen Umsetzen gut funktioniert. Wir haben unsere Träume nicht als Luftschloss gebaut, sondern auf ein tragendes Fundament gestellt. Seit Beginn hat sich die Zusammensetzung im Stiftungsrat stark verändert. Mit Herbert Gasser und Kari Huwiler konnten wir zwei Personen gewinnen, die betriebswirtschaftlich und finanztechnisch sattelfest sind. Das schafft Sicherheit und ist ein wichtiger Aspekt. Denn ohne Finanzen können wir nicht wirken. Und es ist nach wie vor unsere tägliche Aufgabe, Gelder zu generieren.

## Wir bleiben in Bewegung

Unsere künftige Route wird mit Sicherheit nicht ausschliesslich durch

ruhiges Gewässer führen. Doch der Wetterbericht ist präziser als zu Beginn. Wir sehen genauer, was auf uns zukommt und können dadurch besser navigieren und agieren. Ist man auf einen Sturm vorbereitet, kann man entsprechend planen und die Route wählen. Eine Route, die uns hinsichtlich Bekanntheit noch mehr Aufwind geben soll. Immer mit der Gewissheit im Hinterkopf, dass zwei Jahre für eine solche Institution keine lange Zeit sind. In städtischen Gebieten ist das Hospiz mittlerweile ein Begriff, in ländlichen Regionen besteht enormes Potenzial. Auch unser Angebot darf noch breiter bekannt werden. Für viele ist das Hospiz ein Ort, an den man zum Sterben hingeht. Doch auch ein Entlassungsaufenthalt ist bei uns möglich. Ich erlebte im letzten Jahr hautnah mit, wie heilsam eine gewisse Zeit im Hospiz für einen Menschen sein kann. Meine Mutter verbrachte nach einem Spitalaufenthalt einige Wochen in diesem Haus und fühlte sich rundum wohl. Liebevolle Aufmerksamkeit, die Begleitung beim Einkaufen, in die Physio – all das wird hier mit einem Selbstverständnis gelebt. Für mich als Stiftungsratspräsident war es eine Wohltat, zu erleben, dass das Konzept nicht einfach ein Konzept ist, sondern gelebter Alltag und eine Selbstverständlichkeit.

Selbstverständlich: Genau das muss das Hospiz in der Schweizer Pflege Landschaft werden. Da ist unsere Politik hinsichtlich des Krankenversicherungsgesetzes gefordert. Hospize sollen gleich behandelt werden wie Geburtshäuser. So, dass wir die Finanzierung auf neue Beine stellen können. Ich beobachte mit Freude, dass Bewegung in die Angelegen-



heit kommt. Wir selbst werden nicht ruhen ... und uns weiterhin dafür engagieren, dass der Nutzen des Hospizes bekannter wird, dass wir die Auslastung erhöhen und weiterhin genügend Spendengelder aufreiben können.

Wie schön, dass da Menschen wirken, die Langmut und Ausdauer beweisen, die sich jeden Tag mit überdurchschnittlichem Einsatz engagieren und das Feuer der Begeisterung am Lodern halten – als angestellte und freiwillige Mitarbeitende im Hospiz, als Mitglieder des Stiftungsrates, als externe Dienstleister. Man spürt, dass ihr alle euch von Herzen gerne engagiert. Und das macht mich stolz. Danke!

Andreas Haas, Stiftungsratspräsident





Dr. med. Silvia Fleischlin

# Mensch, lach mal wieder!

*Ärztin mit eigener Praxis, Mama, Leserin, Ärztin im Hintergrunddienst: Silvia Fleischlin ist eine gut beschäftigte Person. Sie arbeitet als Hausärztin, da sie sich dem Menschen zuwenden will: da sein, zuhören, begleiten. Dass sie, die in sich ruhende und aus allen Poren Positivität ausstrahlende Person, eine Bereicherung fürs Hospiz-Team ist, erschliesst sich schon nach den ersten Gesprächsminuten.*

**Yvonne Ineichen: Silvia Fleischlin, Sie arbeiten im sogenannten ärztlichen Hintergrunddienst des Hospizes mit, wenn Sibylle Jean-Petit-Matile nicht vor Ort ist. Seit wann?**

Silvia Fleischlin: Ich bin seit der Eröffnung des Hospizes, also seit 6. Januar 2020, im ärztlichen Hintergrunddienst tätig.

**Wie wird man Ärztin im Hintergrunddienst?**

Ich machte unter anderem mein Hausarzt-Curriculum in der Luzerner Psychiatrie LUPS. Sibylles Ehemann arbeitet da und erwähnte das Hospizprojekt. In einem Nebensatz meinte er, dass das für mich vielleicht ein Thema sein könnte. Damals war ich schwanger und mit meiner Weiterbildung beschäftigt, schob deshalb den Gedanken bei Seite. Viele Monate später klingelte das Telefon, Renat war am Apparat. Er fragte an, ob seine Ehefrau mich bezüglich des Hospizes kontaktieren dürfe. Wir trafen uns und Sibylle führte mich durch das Hospiz, das sich damals noch im Bau befand. Mein Bauch hätte sofort ja gesagt zu einem Engagement. Der Kopf plädierte jedoch für ein Nein, da ich einfach viel um die Ohren hatte. Nach meiner initialen Absage liess ich zu Hause das Gespräch nachwirken und änderte meine Meinung.

**Was war Ihre Motivation, sich zu engagieren?**

Zuallererst: Das Hospiz ist eine so wertvolle Institution, die man einfach unterstützen muss. Dazu besitzt Sibylle Jean-Petit-Matile eine grosse Portion Charme und Überzeugungskraft. Als ich das Gespräch mit ihr Revue passieren liess und spürte, wie viel Leidenschaft von allen Seiten dahintersteckt, sagte ich zu. Zumal der Einsatz überschaubar ist. Es geht in erster Linie um einen telefonischen Bereitschaftsdienst.

**Ah, dann sind Sie gar nicht so oft im Hospiz vor Ort?**

Nein. Wir unterstützen im Hintergrunddienst jeweils telefonisch. Den Dienst leisten wir wochenweise nachts und am Wochenende.

**Sie sind im Hintergrunddienst tätig. Wie ist das zu verstehen und haben Sie während dieses Dienstes oft Kontakt mit dem Haus?**

Wir sind während der Nacht und am Wochenende für die Pflegenden zuständig und unterstützen hauptsächlich bei Fragen bezüglich Reservemedikation oder in akuten Situationen. Sibylle macht jeweils eine ausführliche Übergabe und klärt alles, was möglich ist, bereits im Vorfeld ab. Das erleichtert unsere Arbeit sehr. Es gibt Wochen, in denen ich keinen

einzigsten Anruf erhalte. Wir entlasten einfach, damit die Hospiz-Ärztin hin und wieder eine ruhige Nacht hat oder ein freies Wochenende geniessen kann. Im

*«Wir sind während der Nacht und am Wochenende für die Pflegenden zuständig und unterstützen hauptsächlich bei Fragen bezüglich Reservemedikation oder in akuten Situationen.»*

Hospiz selbst bin ich mehr zu «gesellschaftlichen» Anlässen. Sibylle organisiert hin und wieder ein Znacht, zu dem alle Ärzte aus dem Hintergrunddienst eingeladen sind. Diese Treffen sind ein bereichernder Austausch, ein wohlwollendes Miteinander und für mich sehr wertvoll.

### Hat sich Ihre Beziehung zum Sterben seither verändert?

Der Bezug hat sich nicht grundlegend verändert. Mir behagt die Idee, dass es neben Krankenhäusern, Alters- oder Pflegeheimen eine Einrichtung gibt, in der das Leben vor dem Sterben

---

*«Mir behagt die Idee, dass es Institutionen gibt in denen das Leben vor dem Sterben so viel Raum bekommt.»*

---

so viel Raum bekommt. Das schafft Erleichterung, für mich als Ärztin und als Mensch. In meiner Tätigkeit als Hausärztin begleite ich Menschen auch auf ihrem letzten Weg und bekomme viele Facetten bis zum Tod mit. Im Krankenhaus war es mehr eine amtliche Handlung, den Tod zu bestätigen. Meist kannte ich den Menschen nicht nah und es war eine eher formale und emotionslose Angelegenheit. Das erlebe ich heute anders.

### Warum sind Sie Ärztin geworden?

Ich hatte kein Schlüsselerlebnis. Aber bereits in der Schulzeit waren meine Wunschberufe Lehrerin oder Ärztin. Das schrieb ich auch in die «Meine Freunde»-Bücher. Ich habe von familiärer Seite keinen besonderen Bezug zu diesen Berufen. Es steckte einfach in mir drin. Meinen eigenen Hausarzt erlebte ich immer sehr positiv. Und das, obwohl man oft lange im

Wartezimmer sass. In der Sprechstunde bekam ich jedoch immer das Gefühl vermittelt, dass er für mich und meine Familie Zeit hat und da ist.

### Und was war der Antrieb, eine eigene Hausarztpraxis zu eröffnen?

Allem liegt natürlich die Entscheidung zugrunde, dass wir (mein Mann und ich) uns als Hausärzte engagieren wollen. Da ist man nah am Menschen, betreut seine Patienten langfristig. Zudem ist es eine schöne Herausforderung, die ganze Bandbreite an medizinischem Wissen abzudecken. Auch seelische Belange dürfen Raum einnehmen, was mir persönlich sehr wichtig ist. Ich interessiere mich für die Menschen, ihr Erleben, ihre Geschichten. Daraus kann sich viel erschliessen in Bezug auf gesundheitliche Themen. Mein Mann und ich bekamen dann die Chance, die Praxis seiner Eltern zu übernehmen und nutzten diese. Vor bald vier Jahren eröffneten wir die Städtlipraxis im Neubau im Städtchen Sempach. Heute arbeiten hier mehr als zwanzig Personen; neben unseren Raumpflegerinnen sind wir sechs Ärzte, zehn medizinische Praxisassistentinnen und drei Auszubildende.

### Welche drei Dinge sind Ihnen im Umgang mit den Patientinnen, Patienten am wichtigsten?

Zeit: Ich versuche jedem Patienten, jeder Patientin das Gefühl zu vermitteln, dass ich für ihn/sie da bin, und präsent zu sein. Sie sollen meinen persönlichen Zeitdruck nicht spüren. Das gelingt mir nicht immer gleich gut.

Authentizität: Bin ich zu spät, dann bedanke ich mich fürs Warten. Mein Gegenüber soll mir vertrauen können, das geht nur, wenn ich eine authentische Haltung einnehme und transparent bin.

Miteinander: Was ist der Wunsch meines Patienten, was steckt hinter dem Anliegen? Ich will gemeinsam eruieren und den Ursachen auf den Grund gehen. So leben wir auch die Arbeit im Team. Eine respektvolle Haltung jeder Lebensgeschichte gegenüber ist mir wichtig.

### Gibt es auch Momente, in denen Ihnen die Verantwortung zu gross ist?

Das kann vorkommen. Doch haben wir ja meistens die Möglichkeit, uns abzusichern. Für Rückfragen gibt es immer eine Anlaufstelle. Der Austausch unter uns Ärzten in der Städtlipraxis ist enorm wertvoll. Steht wirklich niemand zur Verfügung, muss ich nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden. Das lernt man im Praxisalltag, wenn im Viertel- bis Halbstundentakt Entscheidungen getroffen werden. Möchte ein Patient eine Entscheidung auf mich abwälzen, darf ich die auch zurückweisen, wenn es nicht in meiner Verantwortung liegt. Ich berate. Die finale Entscheidung liegt meistens beim Patienten.

### Was mögen Sie an anderen Menschen, was schätzen Sie im Miteinander?

Ich schätze es, wenn man ehrlich und offen aufeinander zugeht. Man kann nicht immer «fadegrad» sein. Aber die Wahrheit verträglich zu verpacken und zu kommunizieren, ist mir wichtig. Ich mag es, wenn man sich in einer positiven Grundhaltung begegnet. Da darf Humor und manchmal auch eine Prise Sarkasmus nicht fehlen. Wir Menschen sollten hin und wieder einen Schritt zurückstehen und eine Situation mit Humor entschärfen, privat und beruflich. Ich schätze es, wenn man sich Zeit nimmt und sein Gegenüber aufrichtig fragt, wie es ihm, ihr gehe. Das wird



je länger, umso wichtiger, unabhängig von Gesinnung und Gedankengut.

### Wo tanken Sie auf?

Im Moment ist die Zeit für eigene grosse Auftank-Projekte rar. Ich schätze Rückzug und Ruhe. Ist ein Zeitfenster vorhanden, gehe ich ins Yoga oder tauche in Bücher ein. Das Switchen in eine ganz andere Geschichte lässt mich die Zeit vergessen. Bin ich mit meiner Tochter auf dem Spielplatz und draussen, kann ich mich ebenfalls gut erholen. Es ist absehbar, dass ich wieder etwas mehr Raum bekomme. Obwohl ich natürlich gleich wieder etwas Neues anpacken könnte, ist vermutlich eher Erntezeit angesagt. Wertschätzen, was wir gesät haben und es in Ruhe weiter gedeihen lassen.

### Gibt es einen Film, bei dem Sie lauthals lachen, auch wenn Sie alleine sind?

Mich bringt man so leicht zum Lachen. Filme kann ich mir zwar schlecht merken. Aber ich lache viel, auch wenn ich alleine bin. Humor ist ein Lebenselixier, das ich auch im

Zwischenmenschlichen sehr schätze. Wer über seine eigenen Unzulänglichkeiten schmunzeln kann, hat es leichter.

### Welche drei Dinge schätzen Sie aktuell in Ihrem Leben am meisten?

Unsere Tochter: Durch sie lernte ich noch ganz andere Seiten an mir kennen, realisiere, dass Grenzen dehnbar sind und auch eine andere «Spur», als die geplante, in Ordnung ist.

Meine Familie und das nähere Umfeld: Dass wir gesund sind und sich alle irgendwie der aktuell schwierigen Situation anpassen konnten. Die Konstanz im Privaten bildet das Fundament, auch wenn sich vieles verändert. Mein Mann und ich lernen uns in unseren Rollen als Geschäftsführer der Städtlipraxis nochmals von einer ganz anderen Seite kennen. Aus diesem Prozess können wir beide sehr viel lernen, auch wenn es manchmal anstrengend ist.

Meinen Beruf: Es sind zeitlich und emotional strenge Arbeitstage. Doch ich realisiere, dass es ein Privileg ist, diesen Beruf ausüben zu können. Und dafür bin ich dankbar. Jetzt darf ich noch mehr

üben, mich auch mal zurückzulehnen und zu geniessen.

### Das Hospiz ist für mich ... können Sie diesen Satz vervollständigen?

... ein Ort der Hoffnung und Zuversicht. Die Zusammenarbeit ist so faszinierend. Die Selbstverständlichkeit, mit der jeder Mensch als wichtig angesehen wird, egal welcher Berufsgruppe er/sie angehört. Alle haben das Ziel, das Hospiz voranzubringen. Ganz ehrlich? Es gibt in meinen Augen wenige Institutionen, die es schaffen, so stark im Miteinander zu wirken. Dieses Gedankengut im medizinischen Bereich mitzutragen, ist bereichernd und wertvoll.

▼  
Pia Stadler

# Fürsorge in einer herausfordernden Zeit – für den Partner und sich selbst

*Im Januar 2022 kehrt Frau Stadler ins Hospiz zurück. Ein halbes Jahr, nachdem ihr Ehemann hier verstarb, teilt sie ihre Erinnerungen, Erkenntnisse und Erfahrungen.*

**Yvonne Ineichen: Frau Stadler, Ihr Ehemann verstarb im Juli 2021 im Hospiz. Was bewegt Sie heute, wenn Sie daran denken?**

Pia Stadler: Bewegen ... Es sind viele Gedanken, die sich zeigen. Einerseits sahen und spürten wir, dass der Moment kommen wird. Als der Tod dann so schnell eintraf, waren wir aber doch überrascht. Ich und meine Tochter verbrachten den ganzen Tag, einen Sonntag, bei meinem Mann. Irgendwann am späten Abend, meine Augen trännten, als hätte ich genug gesehen an diesem Tag, fuhren wir nach Hause. Endlich, nach vielen Stunden am Sterbebett, durfte ich meinen müden Augen etwas Ruhe gönnen. Ich war für kurze Zeit im Schlummerland, als das Telefon klingelte – der Anruf vom Hospiz. Mein Mann Martin durfte seine Augen

für immer schliessen, um in die neue Welt überzutreten. Offenbar wollte er diesen Schritt ins neue Leben für sich allein machen ... was sehr passend ist für ihn. So oft während seines langen Lebens verglich er Vor- und Nachteile, entschied für sich selbst und meisterte all seine Entscheidungen gut. Wenn ich mich erinnere, spüre ich, dass Martin hier im Hospiz mit Würde begleitet wurde und ich mich jeden Moment wohlfühlte. Der Ort und der Raum waren so wertvoll, wir wurden umsorgt und begleitet von allen Mitarbeitenden.

**Ihr Mann war Paraplegiker. Hat das die Situation um und mit seiner Krankheit erschwert?**

Dazu möchte ich gerne etwas ausholen, damit die Leserinnen und Leser

den ganzen Zusammenhang sehen. Martin war Paraplegiker, sass seit 1964 nach einem Skiunfall im Rollstuhl und hat sein Leben hervorragend, sehr autonom gemeistert. Mindestens zweimal pro Woche fuhr er mit seinem Auto ins Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ), Nottwil, für Krafttrainings und Physiotherapien. Die wöchentliche Massage zur Lockerung der Schultermuskulatur gehörte auch zu seinem Programm. Für Paraplegie bedingte Eingriffe weilte er jeweils einige Male stationär im SPZ. Er kannte dort die Ärzte und fühlte sie wohl mit den Strukturen und den Pflegenden.

2019 ergab eine hausärztliche Routineuntersuchung den Befund einer Altersleukämie. Verschiedene medizinische Abklärungen bestätigten die

*«Wenn ich mich erinnere, spüre ich, dass Martin hier im Hospiz mit Würde begleitet wurde und ich mich jeden Moment wohlfühlte.»*

Altersleukämie. Martin entschied sich für eine homöopathische Behandlung und Begleitung, um weiterhin eine hohe Lebensqualität zu haben. Anfangs Juni 2021 schwenke die zuvor «langsam wachsende» Altersleukämie in eine aggressive Variante um. Auf der Notfallstation im SPZ in Nottwil und im Kantonsspital Luzern (LUKS) eröffneten sie uns, dass eine Chemotherapie nun

darauffolgenden Montag eine neue Bleibe für Martin zu organisieren. Wir hatten genau drei Optionen: 1. ihn nach Hause nehmen, 2. Verlegung in ein Alters- oder Pflegeheim, 3. Wahl einer anderen Institution. Man muss wissen, dass Martin zu diesem Zeitpunkt das Bett bereits nicht mehr selbstständig verlassen konnte. Dass ich ihn nicht selbst pflegen konnte und wollte, war für ihn absolut nachvollziehbar, verständlich. Ich wollte weiterhin seine Partnerin, nicht seine Pflegenden sein. Doch an der Tatsache, dass er nicht in Nottwil bleiben konnte, hatte er arg zu knabbern.

**Ich achte Sie sehr, liebe Frau Stadler, für den Entscheid, dass Sie in erster Linie Partnerin sein wollten.**

Das mag im ersten Moment etwas egoistisch erscheinen. Doch war es für mich schon seit längerer Zeit klar, dass ich diese aufwendige Pflege nicht übernehmen konnte. Mein Mann und ich unterhielten uns offen darüber. Bei aller Liebe zu Martin – es war unmöglich für mich. Wir wollten uns beiden Sorge tragen. Mein Leben geht ja hoffentlich noch etwas weiter!

**Wie kam es zum Entscheid, dass Ihr Ehemann seine letzte Lebenszeit im Hospiz verbringt?**

Kurz vor der Eröffnung des Hospizes habe ich in einem Beitrag des Regionaljournals Luzern von dieser Institution gehört. Und später vernahm ich dann beim wöchentlichen Tennisspiel zufällig, dass eine ehemalige Schulkollegin sich im Hospiz aufhielt. Ihre Tochter berichtete uns, wie wohl umsorgt und aufgehoben ihre Mutter dort sei. Diese Information speicherte ich im Hinterkopf. Es vergingen einige Monate. Martin war, wie bereits erwähnt, inzwischen im LUKS und dort sehr unglücklich.

Während dieser Zeit haben meine Tochter Renata und ich uns informiert, welche Möglichkeiten es sonst noch gäbe, falls eine Verlegung nötig wäre. Mir fiel das Hospiz wieder ein. Meine Tochter recherchierte kurz, telefonierte und wir fuhren nur wenige Tage später, es war ein Dienstag nach Littau, um uns das Haus anzusehen. Wir meinten beim Abschied: «Wenn alle Stricke reissen, kommen wir auf Sie zurück.»

**Die Stricke rissen demnach?**

Erst sah es ganz anders aus. Noch bevor wir das Hospiz gesehen hatten, konnten wir Martin vom LUKS nach Nottwil verlegen. Nun hofften wir auf ein gutes Ende. In dieser Zeit erholte Martin sich sehr und hatte ein Zwischenhoch. Er tankte Energie für das bevorstehende. Wir hatten immer wieder wunderschöne Stunden und er war wie früher, erzählte viel aus alten Zeiten. Martin hätte dann mit der Chemotherapie beginnen sollen. Er ging über das Wochenende mit sich in Klausur. Seine schlimmste Vorstellung war, dass er im Bett läge, sich nicht mehr selbstständig bewegen könnte, keine Kraft hätte, sich zu übergeben, falls er unter Nebenwirkungen der Chemotherapie litt, ... in ihm reifte dann der Entschluss, keine Chemotherapie zu machen. Er wollte seine letzten Tage so weit wie möglich mit der Familie geniessen. Meine Tochter, mein Sohn und ich trugen diesen Entscheid mit. Ich liebte Martin, liebe ihn noch immer. Deshalb wollte ich unterstützen, was er für sich und sein Leben als das Beste erachtete. Nur war dann eben das Dilemma, dass die Krankenkasse die Kosten für das SPZ nicht übernahm. Sein letzter Wunsch, bis zum Lebensende dort bleiben zu können, wurde nicht erfüllt. Sofort setzten wir uns mit dem Hospiz wieder in Verbindung. Welch ein Glück! Am Dienstag, zwei Wochen nach

dem ersten Kontakt, konnten wir Martin ins wohnliche Hospiz verlegen.

**Was glauben Sie, wie hat Ihr Mann die Zeit im Hospiz erlebt?**

Ich glaube, er benötigte eine gewisse Eingewöhnungszeit. Die erste Nacht war für ihn sehr mühselig. Denn sein Beatmungsgerät, das ihn während der Nacht beim Atmen unterstützte, funk-

*«Ich glaube, er benötigte eine gewisse Eingewöhnungszeit – war das Hospiz ja seine dritte «Station» in so kurzer Zeit.»*

tionierte nicht. Das konnte dann aber behoben werden. Doch war es ja seine dritte «Station» in so kurzer Zeit: Wieder neue Menschen, wieder neue Gesichter, die man alle sich merken muss. Er war bereits 85-jährig und konnte sich nicht mehr so schnell jedes Detail merken. Dazu kamen die Beschwerden durch seine Krankheit. Oh, glauben Sie mir, dieser Umstand hat ihn sehr gefuchst. Er war immer sehr stolz, über alles bestens Bescheid zu wissen, notierte sich alles akribisch auf und wollte auf jede Situation gerüstet sein. Er hielt sich körperlich fit und trainierte auch sein Gedächtnis. Da war diese Situation für ihn natürlich nicht einfach zu meistern. Nach etwa zwei Tagen fühlte Martin sich dann rundum wohl. Die Pflegenden hatten Zeit. Es gab keine Hektik. Man



ging auf seine Pflegewünsche ein und wir konnten in Ruhe noch die anstehenden Pendenzen erledigen. Wortwörtlich hat er nie zu mir gesagt, es gefalle ihm im Hospiz. Aber ich spürte, dass er sich mehr und mehr wohlfühlte und es ihm gut ging. Er konnte sich plötzlich ergeben, die liebevolle Pflege und Hilfe annehmen, die ihm geschenkt wurde. Es kehrte auf einmal eine grosse Ruhe ein, welche auch ich fühlen konnte.

**Und wie war es für Sie persönlich?**

Für mich war es sehr ... mir fehlen die Worte. Ich wurde sehr gut aufgenommen und fühlte mich getragen. Ich bekam die Möglichkeit, auch mein eigenes Leben zu leben. Ich konnte mich gut erholen, tun, was mir guttut, hatte die Chance, mir Sorge zu tragen. Ich pflegte Kontakte mit der Familie und meinen Freunden, konnte mich meinen Hobbys widmen und tankte in der Natur auf. All das gab mir enorm Kraft, um Martin eine starke Partnerin zu sein. Darum hielt sich der Fall in ein grosses Loch

nach seinem Tod auch etwas in Grenzen. Ich durfte über die gesamte Zeit meine Ankerpunkte pflegen. Meine Familie und Kolleginnen waren und sind mir eine enorme Stütze.

**Was hat Ihnen am Verhalten Ihres Mannes in dieser Zeit besonders geholfen?**

Ich spürte, wie Martin ruhiger wurde. Wir konnten die schriftlichen Angelegenheiten erledigen. Darin unterstützten uns die Mitarbeitenden im Hospiz enorm. Endlich verschriftlichten wir den Erbvertrag. Das war wirklich der letzte mögliche Moment. Wir unterhielten uns über die Todesanzeige, die Abschiedsfeier und das Traueressen. Es war uns und auch Martin wichtig, seinen Abschied gemeinsam zu gestalten. All seine Informationen haben uns seinen Abschied enorm erleichtert. Weil wir die Gewissheit hatten, in seinem Sinne zu handeln. Ab diesem Zeitpunkt haben wir realisiert, dass Martin nun loslassen kann.

### **Gibt es spezielle, besonders prägende Erlebnisse aus dieser Zeit?**

Martin schätzte es, nicht oft, aber manchmal, mit dem Bett das Zimmer zu verlassen, und bei bedecktem Himmel in den Hof gestossen zu werden. Einmal entfachten wir im Garten ein Feuer und haben seine Liebesspeise, eine Wurst,

---

*«Martin schätzte es, manchmal, mit dem Bett das Zimmer zu verlassen, und bei bedecktem Himmel in den Hof gestossen zu werden.»*

---

grilliert. Dazu assen wir seinen geliebten Kartoffelsalat, haben mit einem ausserlesenen Wein angestossen und so das feine Essen abgerundet. Martin war ein Geniesser und solche Momente haben ihn speziell gefreut. Dank der kompetenten und herzlichen Pflege, der angenehmen Umgebung war einfach alles optimal. In all den Jahren im Rollstuhl litt Martin nur ein einziges Mal an einem Dekubitus, der leider in den letzten Wochen in den Spitälern entstand. Glücklicherweise verheilte dieser im Hospiz wieder vollständig.

### **Welche Unterstützung haben Sie und Ihre Tochter besonders geschätzt?**

Nicht nur Martin wurde mit einer grossen Fürsorge bedacht. Auch für meine Tochter und mich hatten die Pflegenden und Mitarbeiterinnen immer ein

offenes Ohr. Oft wurde ich, wurden wir gefragt wie es mir, uns ginge. Die Gewissheit, dass Martin hier bestmöglich aufgehoben war und ich guten Gewissens auch das Gesellschaftliche pflegen konnte, gab mir so viel Kraft. Ich durfte weiterhin mich selbst sein und musste nicht in eine neue Rolle schlüpfen.

### **Es ist ja der Moment des Loslassens gekommen. Konnten Sie Ihren Wünschen gemäss Abschied nehmen?**

Ja, in jeder Hinsicht. Kurz nachdem ich von Martins Tod benachrichtigt wurde, weckte ich Renata, meine Tochter. Mein Sohn war zu dieser Zeit in seinen wohlverdienten Ferien. Wir entschieden, uns noch einen Moment Zeit zu geben, bevor wir ins Hospiz fuhren. Als wir im Hospiz ankamen, lag Martin bereits in schöner Kleidung friedlich in seinem Bett. Wir hatten drei Tage Zeit, uns von ihm zu verabschieden. Das war sehr wertvoll. Die Seele der Verstorbenen benötigt Zeit, um in Ruhe gehen zu können. Während diesen Tagen hatten auch liebe Menschen aus unserem Umfeld Gelegenheit, Martin Adieu zu sagen. Am Tag, als er vom Bestattungsunternehmen abgeholt wurde, sprach Frau Klemm beim Einsargen besinnliche Worte. Das war sehr eindrücklich. Anschliessend standen alle Mitarbeitenden Spalier und verabschiedeten sich von Martin. Diese schöne Geste berührte uns sehr. Man kann sich diese Fülle an Emotionen wahrscheinlich nicht vorstellen, wenn man es nicht selbst miterlebt hat.

### **Und wie ist es für Sie heute wieder hier zu sein? Ist es schwierig oder ist es tröstlich?**

Es ist angenehm, wieder hier in diesem wohnlichen Gebäude zu sein, diesmal nicht als Partnerin eines Patienten. Es ist ein schöner tröstlicher Ort. Klar schmerzt es im Moment, da der Verlust

von Martin wieder etwas präsenter wird. Doch ich bin froh und dankbar, dass Martin nicht grosse Schmerzen erleiden musste und so friedlich und schnell sterben durfte.

### **Möchten Sie unseren Leserinnen, Leser noch etwas mitteilen?**

Oh, ich denke, man sollte sich für den letzten Lebensabschnitt einen guten Ort aussuchen, um in Würde und mit der entsprechenden Pflege das Leben zu verlassen. Ich bin mir bewusst, dass nicht alle Sterbenden dieses Glück haben, sich in einem Hospiz bis zum Tod pflegen zu lassen. Für uns war es ein grosses Geschenk und eine Chance, diesen Ort gefunden zu haben. Für mich war, ist eine wichtige Erfahrung, dass der Tod, respektive was nach dem Tod gemacht werden soll, nicht zu tabuisieren ist. Man soll mit der sterbenden Person offen darüber sprechen. Welche Wünsche sind bezüglich Beerdigung, Essen, Grab etc. vorhanden? Kennt man diese Wünsche, erleichtert das den Angehörigen so vieles und gibt Trost.

### **Und in Bezug auf das eigene Leben?**

Wenn der Partner, die Partnerin krank ist, darf man sich selbst nicht vergessen. Man darf sich lieben Mitmenschen mitteilen und anvertrauen, sich selbst gut Sorge tragen und die eigenen Grenzen sehen. Die Zeit des Abschieds ist enorm intensiv und kräftezehrend. Mir halfen die Gespräche mit meiner Familie und den Kolleginnen, meine Hobbys, die Arbeit im Garten und die vielen Spaziergänge im Wald und in der Natur. Dies gab mir Kraft für all die Arbeiten, die nach dem Tod von Martin auf mich zukamen.



---

*«Ein spezieller Dank geht an alle Mitarbeiter/innen im Hospiz. Bei euch fühlte ich mich geborgen, getragen und ernst genommen.»*

---

### **Diesen Dank will ich noch aussprechen!**

Ein spezieller Dank geht an alle Mitarbeiter/innen im Hospiz. Bei euch fühlte ich mich geborgen, getragen und ernst genommen. Für die Patienten ist es ein Ort, der die Würde des Menschen in allen Teilen wahrnimmt. Ihr seid Vorbild. Ich hoffe, dass es noch weitere Institutionen dieser Art für den letzten Lebensabschnitt gibt.

Herzlichen Dank der Ärztin Frau Dr. Sibylle Jean-Petit-Matile für die Gespräche und die medizinische

Betreuung. Auch ein grosses Dankeschön an Theologin Frau Karin Klemm für die vielen Gespräche und die liebevolle Unterstützung.

Mit diesem Interview bekam ich die Möglichkeit ein weiteres Stück meiner Trauerarbeit zu durchleben und zu verarbeiten. Herzlichen Dank Frau Ineichen, für das Interview und den Text, Frau Delussu für die Fotos und Frau Klemm für die Anwesenheit beim Interview. Ich wünsche euch von Herzen alles Gute.

---



# Jimini's Hospiz-Alltag Miau



Die hatten bestimmt die Tür offen gelassen! Anders kann er damals nicht hereingekommen sein, dieser Baum. Die Sache mit ihm geht mir einfach nicht aus dem Kopf. Es war in der dunklen Jahreszeit, in der ich am liebsten vor dem Feuer liege und mich kralen lasse. Eines Tages stand da in der guten Stube ein Baum mit einem grünen, piksenden Fell. Das Ganze hat mich sehr misstrauisch gemacht. Ich habe mich ja inzwischen daran gewöhnt, dass die Menschen grünes Zeug im Haus dulden, das manchmal sogar noch farbige Dinger produziert. Die Menschen nennen das «Blüten». So weit, so gut – aber einen Baum?!

Zudem stand der in einem Topf, sprich: Der war lebendig! Ich dachte schon, der würde nie mehr gehen, wenn die ihn auch noch füttern! Das Beste kam aber noch. Diesen stechenden Baum haben sie mit allerlei Glitzerzeug verziert. Mein liebes Schnauzhaar! Was der alles aufgehängt bekam! Rote, spiegelnde Kugeln, Lichter, Sterne. Kein Wunder hat der sich als etwas Besseres gefühlt. Ich hielt dann mal mit Koko Rücksprache. Wir berieten uns, ob wir uns über die Kugeln hermachen sollten, so im

Sinne von Herunterholen. Koko war mit seinem grossen Erfahrungsschatz klar dagegen. Mann, der ist immer so ruhig und abgeklärt! Das werde ich nie hinbekommen... Diesen Baum haben sie sogar angesungen, ihm Lieder vorgelesen und alle hatten einen komplett verklärten Blick, wenn sie ihn anschauten! Ich kann diese Menschen echt nicht verstehen: Ob sie die Bäume im Wald wohl auch alle ansingen? Schmücken sie die ebenso und wenn ja, wann? Vielleicht im Sommer... hmhm. Ich muss mich wohl mal davonschleichen und im Wald inspizieren, was da vor sich geht. Hier jedenfalls musste ich die Hierarchie wieder klarstellen und zeigen, wer wirklich wichtig ist. Nachdem mir das endlich gelungen war und ich realisierte, dass ich auf lange Sicht viel die grössere Attraktion in der Stube bin als er, ging er! Ja. Einfach weg – einmal über Nacht und am Morgen war er nicht mehr da. Für mich ist das kein Verlust. Wenn der bloss nicht wiederkommt.

Wer sehr hartnäckig immer wiederkommt, ist dieser weisse Hund. Seine Begleiterin Esther ist wirklich sehr nett. So viel Charme wie sie hat, sollte sie sich Katzen halten. Aber nein, es muss

ein Hund sein! Sie rufen ihn «Buddy». Er geht in fast alle Zimmer rein und kuschelt dort rum. Als ob mein Fell nicht genügen würde. Gut, er gehorcht viel besser als Koko und ich, ist immer frisch geduscht und zurechtgemacht. Trotzdem: Ich muss ihm jedes Mal zeigen, dass dieses Haus in fester Katzenpfote ist! Da hilft auch der Hölzerne mit. Ich habe mich zwar noch immer nicht daran gewöhnt, dass er urplötzlich an einem anderen Ort sitzt. Aber im Moment bin ich viel zu faul, um dem näher auf den Grund zu gehen. Hauptsache ist, dass er zu uns hält, wenn Buddy auftaucht. Denn eins steht fest: Wir sind hier noch lange nicht auf den Hund gekommen.

Esther Brüderlin

# Asche wie Brosamen

ISBN: 978-3-907106-73-0

Als ihr Vater stirbt, steht sie am Ende ihrer Ausbildung zur Sterbe- und Trauerbegleiterin und am Anfang ihrer eigenen Trauer. Sie beobachtet sich in ihrem Verlufterleben und fasst es in Worte. Daraus ist dieses ehrliche, lebensnahe Buch entstanden, in dem

sich die Autorin häutet und für Zustände, Gefühle, Empfindungen Worte findet, für die es eigentlich keine gibt. Trauer ist mehr als das Gefühl, das bei einem Verlust entsteht. Zu trauern bedeutet auch, mit sich selbst und seiner Umwelt in Kontakt zu bleiben oder

diesen wiederherzustellen. Der Tod und die Trauer verändern uns Menschen. Das Buch erzählt in fragmentarischer Form von einem solchen Prozess.

## Über die Autorin

Esther Brüderlin, geboren 1976, wuchs in der Schweiz und in England auf. Sie ist Ergotherapeutin, Kinesiologin, Sterbe- und Trauerbegleiterin. Ihr Interesse gilt seit jeher der unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Erlebenswelten der Menschen.





Melchior Brunner

# Musiktherapie klingt da an, wo die komplexe Sprache nicht hinkommt ▶

*Musiktherapie: ein bis heute wenig bekanntes Feld, das weithin noch unterschätzt wird. Nicht so im Hospiz Zentralschweiz. Hier ist man sich der Wirkung von Musiktherapie bewusst und weiss, wie wertvoll diese Therapieform für Patienten ist. Seit August 2021 weilt Melchior Brunner zweimal wöchentlich im Hospiz. Mit im Gepäck hat er seine Instrumente: ein Hang, eine Gitarre, ein Monochord, ein Streichpsalter, seine Stimme und viel Empathie. Ein Gespräch über das Warum und die Wirkung von Musiktherapie.*

**Yvonne Ineichen: Wie wird man Musiktherapeut? Wie sind Sie zu diesem nicht alltäglichen Beruf gekommen?**

Melchior Brunner: Die Voraussetzung ist, dass man Freude an der Musik hat und sie im eigenen Leben eine wichtige Rolle spielt. Bereits im Kindergartenalter wünschte ich mir innigst ein Klavier und bekam es letztlich auch. Rückblickend stelle ich fest, dass mir alles in Zusammenhang mit Musik leichtfiel und ich diesbezüglich immer genau wusste, was ich wollte. Was meine berufliche Laufbahn anbelangt, war ich hingegen lange suchend. Einzig, dass Beruf und Berufung Hand in Hand gehen sollten, war mir immer klar. Ich machte eine Lehre als Typograf, holte die Matura nach, schwankte eine Zeit lang zwischen klassischem Gesang und Naturwissenschaftler. Probierte mich aus und realisierte: Auch das ist es nicht. Dann wurde ich Lehrer. Ich wollte weg vom Bildschirm, pädagogisch, mit Jugendlichen arbeiten. Doch auch der Lehrberuf, mit dem Pädagogischen im Vordergrund erfüllte mich nicht. Unter anderem unterrichtete ich Musik und stellte fest: Für die Schüler ist dieses Gefäss eher dazu da, mal etwas Dampf abzulassen.

**Gab es ein Schlüsselerlebnis, das Sie auf den «richtigen» Weg brachte?**

In der Tat. Ich erlebte einmal, dass ein Schüler regelrecht austickte. Ihn nahm ich mir zur Brust und bohrte, wollte wissen, wo der Ursprung seiner Reaktion war. Ich liess nicht locker und irgendwann liefen ihm die Tränen über die Wangen. Er sagte, wenn er die Strafaufgabe von seinem Vater unterzeichnen lassen müsse, bekomme er wieder Schläge. Da ging mir ein Licht auf: Ich deckte bei diesem Jungen etwas Essenzielles auf. Gleichzeitig realisierte ich, dass ich 1:1 arbeiten will.

Eines Abends hörte ich eine Sendung über Klangtherapie, da flossen dann bei mir die Tränen. Ich wusste: Das ist mein Weg. Nach einigen weiteren Jahren wagte ich den Sprung und absolvierte das 4-jährige berufsbegleitende Studium an der Zürcher Hochschule der Künste.

**Wie viel «Musiker» ist ein Musiktherapeut?**

Die Frage ist: Was versteht man darunter? Wer die grosse Showbühne sucht, wird eher nicht Musiktherapeut. Musik ist mein täglicher Begleiter. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht musiziere,

singe, pfeife oder trommle. Musikalisch sein bedeutet für mich, dass man sich über die Musik ausdrückt, sich hingibt, dem Nonverbalen, den Klängen, auch der Stille.

**Was ist Musiktherapie?**

Es ist Musik in einem Rahmen, wo es immer auch um die therapeutische Beziehung geht. Musiktherapie fördert und stabilisiert Gesundheit und Wohlbefinden. Musiktherapeuten arbeiten mit

*«Musiktherapie fördert und stabilisiert Gesundheit und Wohlbefinden.»*

Menschen aller Lebensalter und Situationen: Patienten mit somatischen oder psychischen Erkrankungen, Menschen in Krisensituationen oder mit Entwicklungsstörungen. Der Bogen reicht von Frühgeborenen bis zu Sterbenden.

Als Musiktherapeut kennt man sämtliche Facetten und vielfältigen Wirkungen der Musik und arbeitet gezielt damit.

### **Wie läuft eine Therapie ab? Ist das immer gleich oder variiert das von Patient zu Patient?**

Das ist sehr individuell und hängt stark von der jeweiligen Situation ab. In der Musiktherapie spielt die musikalische Improvisation eine zentrale Rolle. Ich gehe mit der grösstmöglichen Offenheit und einer spürbewussten Haltung ans Werk. Wie ist die Atmosphäre und wie kann ich sie am besten musikalisch ausdrücken? Was nehme ich von Räumen, Menschen, Einzelpersonen, Begebenheiten auf? Wo steht der Patient heute? Ist Besuch da? Ich gehe gezielt auf die Bedürfnisse der Menschen ein und frage ab, wonach ihnen ist, sofern jemand kommunikationsfähig ist. Auch Menschen, die als «nicht ansprechbar» gelten, spreche ich an. Denn ansprechbar ist jede Person, selbst wenn sie nicht verbal antworten kann. Ich bitte um Bescheid, wenn Klänge nicht angenehm sind, zum Beispiel durch ein Handzeichen.

### **Was bewirkt Musiktherapie?**

Darüber könnte ich stundenlang erzählen. Die Wirkung von Musik wird – nebst der verbalen Sprache – bewusst eingesetzt und genutzt. Musik wirkt kommunikativ-kontaktstiftend, zur eigenen Innenwelt als auch zur Aussenwelt. Sie wirkt emotional, fördert den seelischen Ausdruck und kann Stimmungen verändern. Musik wirkt lebensgestaltend, strukturiert Zeit, weckt Erinnerungen und schafft somit Identifikationsmöglichkeiten. Klang fördert Entspannung und wirkt – z. B. über das Monochord und seine Vibration – nicht nur übers Ohr, sondern zusätzlich auf

den ganzen Körper. Tiefe Entspannung kann Schmerzen lindern, Ängste lösen und als beruhigend erlebt werden, was alles empirisch nachgewiesen wurde. Musik berührt auch die spirituelle Ebene und kann zudem gesunde Anteile hörbar

---

*«Tiefe Entspannung kann Schmerzen lindern, Ängste lösen und als beruhigend erlebt werden, was alles empirisch nachgewiesen wurde.»*

---

und somit bewusst machen. Aus Studien mit Frühgeborenen weiss man: Spielt man am Brutkasten eines Frühchens mit dem Monochord und singt leise dazu, beruhigt sich der Puls, die Sauerstoffsättigung erhöht sich, das Baby wird ruhiger. Ähnliche Ergebnisse hat man auch mit Menschen am Lebensende erzielt. Einfach strukturierte Klänge erinnern an die Urgeborgenheit, lassen alles offen und es darf sich zeigen, was zuvorderst ist oder was ganz tief verborgen lag. Musik kann beruhigen, aber auch stimulieren, jemanden aus der Letargie holen. Zur Musiktherapie gehört auch die Sprache. Ein schönes Beispiel, wie sie auch psychotherapeutisch verstanden und angewandt wird, erlebte ich jüngst mit einer Patientin. Singen war

für sie seit vielen Jahren ein Tabu, weil sie ein für sie traumatisches Erlebnis in einem Jodelclub hatte. Im Hospiz fand sie durchs Erzählen und Aufarbeiten ihre Stimme wieder und sang immer selbstverständlicher mit. Über die Musik kann man vom nonverbalen Raum in einen verbalen Raum gelangen.

### **Und warum wirkt sie?**

Wir haben kein eigentliches «Musikzentrum» im Kopf, sondern das Musikhören und -machen aktiviert eine Vielzahl von Arealen und Netzwerken im Gehirn. Es gehören Gefühle, Stimmungen, Bewegungen und beim aktiven Musizieren noch vieles mehr dazu. Aus diesem Grund können wir uns trotz Schädigungen des Gehirns, Vergesslichkeit oder Verlust unserer Sprache stets an Musikstücke oder Lieder erinnern und uns berühren lassen. Klänge und Töne sind etwas Ursprüngliches, beinahe Archaisches. Da sind selbst von Menschen, die «offensichtlich» nicht mehr kommunizieren oder verstehen, Zeichen oder Reaktionen möglich. Das berührt dann sehr, mich und auch die Angehörigen. Musik ist tief in uns verankert. Bereits im Bauch der Mutter wirken Töne, Melodien, Rhythmen auf uns ein – z. B. der vertraute Herzschlag unserer Mutter. Der Fötus versteht nicht einzelne Worte, sondern nimmt musikalische Phänomene auf. Wir befinden uns da in einer Blase, umhüllt von wohliger Sicherheit. Und deshalb kann Klang so tief in uns andocken. Ganz am Lebensende ist das von aussen manchmal schwer nachvollziehbar. Doch kleine Zeichen meiner Patienten zeigen mir immer wieder, was die Therapie bewirkt. Sie klingt da an, wo unsere komplexe Sprache oftmals nicht mehr hinkommt.

In ganz vielen Fällen wirkt Musik, weil sie einen direkten Zugang zur

emotionalen Welt schafft. Sie kann eine Stellvertreterin sein für die eigenen Gefühle, übernimmt gleichsam deren Ausdruck. Spült es schwierige Erinnerungen, Erlebnisse hoch, bin ich psychotherapeutisch ausgebildet, um solche Dinge auch aufzufangen.

### **Ist die Therapieform für jeden Menschen geeignet?**

Generell eignet sich jeder, der sich durch Musik und Klang angesprochen fühlt, für Musiktherapie. Sie eignet sich sowohl für Menschen mit physischen als auch psychischen Beschwerden, für Patienten mit verminderter Körperwahrnehmung bis hin zur Gefühllosigkeit oder Depressionen, zur Behandlung von Unruhe, Angst- und Panikzuständen – sogar für Komapatienten. Das Hören ist meistens auch der letzte unserer Sinne, der beim Sterben 'auf-hört'. Deshalb kann Musik manchmal bis zum sprichwörtlich letzten Atemzug helfen, den Übergang zu erleichtern.

### **Ich habe gelesen, dass man zwischen rezeptiver und aktiver Musiktherapie unterscheidet. Worin besteht der Unterschied?**

Es gibt das «Für-Spiel», also die rezeptive Form. Da singt oder spielt der Therapeut für jemanden. Es geht ausschliesslich um die empfangende Person. Das ist wohltuend und kann für die bespielte Person wie ein Geschenk sein. Die aktive Form: Man singt ein Lied zusammen oder improvisiert mit Instrumenten. Dafür muss niemand musikalisch gebildet sein.

### **Welche Vorteile bietet Musiktherapie gegenüber anderen Therapieformen?**

Es braucht keine Voraussetzungen, wirklich keine. Man kann mit Gehörlosen oder bettlägerigen Menschen, auch

mit Patienten, die sich sonst kaum mehr ausdrücken können, arbeiten. Es kann heilsam sein, einfach zu empfangen und dabei nichts tun zu müssen, nur zu sein. Zudem können der Kontakt und die Kommunikation ohne Worte zwischen

---

*«Der Kontakt und die Kommunikation ohne Worte kann neu und auf andere, entspannte, heilsame und oft berührende Weise erlebt werden.»*

---

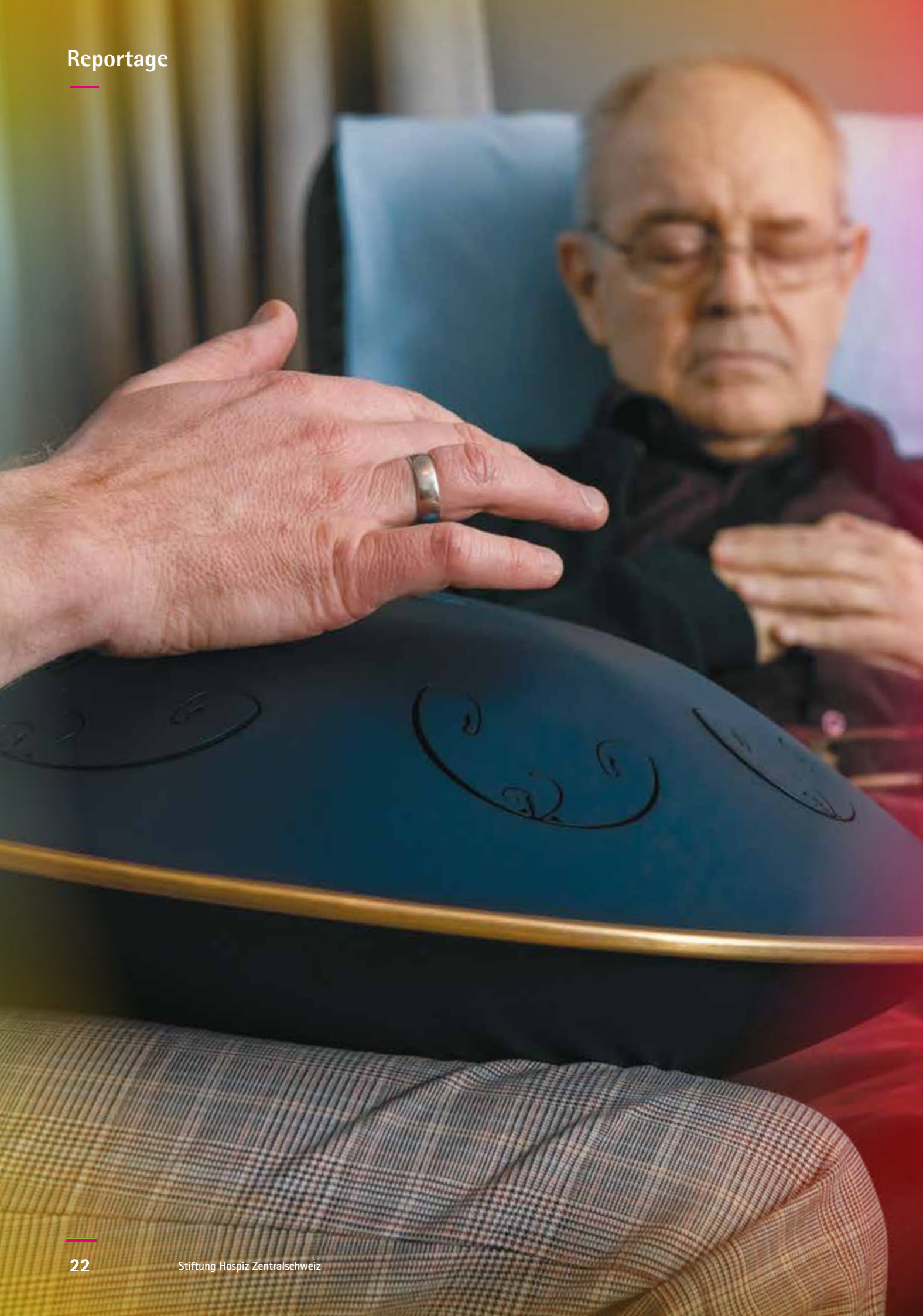
Patienten und deren Angehörigen durch das gemeinsame Musikhören neu und auf andere, entspannte, heilsame und oft berührende Weise erlebt werden. Singen bereitet vielen Menschen Freude, erhöht das Selbstbewusstsein sowie das Zusammengehörigkeitsgefühl und hat die Kraft, Stimmungen direkt, ohne Verzögerung und Nebenwirkungen positiv beeinflussen zu können.

### **Zum Abschluss unseres Gespräches teilt Melchior ein Erlebnis.**

Das gemeinsame Singen wurde ein wichtiger Bestandteil im Hospiz. Die Liedauswahl war/ist immer ein Thema. Was geht, was darf? Ich hielt das Lied von Mani Matter «Die Strass woni dran wohnne» in den Händen und fragte einen

Patienten, ob das wohl unpassend sei, schliesslich kreisen die Zeilen um den Tod. Die Antwort lautete: «Wo sollte das Lied passender sein als hier?» Also sangen wir es gemeinsam und schmunzelten. Wochen später erzählte mir eine Pflegende, dass damals eine Frau mit ihrer Tochter das Hospiz besuchte und über einen Eintritt nachdachte. Sie hätten im Garten gesessen und unserem Gesang gelauscht. Für die Dame war klar: An einen Ort, an dem solche Lieder gesungen werden und eine derart frohe Stimmung herrsche, da wolle sie hin. Hätte mir die Pflegerin davon nicht erzählt, ich hätte es nie mitbekommen. Es gibt also auch Wirkungen, die die eigentliche Absicht übersteigen – denn diese Therapieform ist, wenn sie im öffentlichen Raum stattfindet, auch für nicht direkt Beteiligte hörbar.»

---



Ein Nachmittag mit Melchior Brunner

# Wohltuende Klänge

*Heute darf ich Melchior Brunner, den Musiktherapeuten, bei seiner Arbeit begleiten. Ins Wohnzimmer und in das Zimmer von Herrn Gerrits, einem Patienten, der seit August 2021 im Hospiz lebt. Hier sehe ich mit eigenen Augen und vernehme mit eigenen Ohren, wie wohltuend diese Erfahrung ist, wie die Klänge lösen und auch heilsam sein können.*

Das Feuer prasselt im Kamin, durch die deckenhohen Fenster blinzelt die Wintersonne. Melchior Brunner sitzt auf dem Sofa, sein Monochord auf den Knien. Dieses lang gezogene, gebauchte Holzinstrument ist eine wahre Wundertüte. Jede Saite lässt den gleichen Ton erklingen und trotzdem tönt jeder anders. Als bald singt Melchior in Obertönen dazu. Mir stellen sich die Haare auf, eine Gänsehaut rieselt über meine Arme. Die Klänge dringen tief in mein Innerstes. Scheinbar geht es nicht nur mir so. Da und dort öffnen sich Zimmertüren. Einzelne Patienten kommen ins

Wohnzimmer, um den Tönen zu lauschen. Das Monochord verstummt, Stille kehrt ein. Stille, ein Geräusch, das viel Raum einnehmen darf in der Musiktherapie. «Manchmal entsteht aus einem solchen Moment dann ein kleiner Hospizchor. Patienten und Angehörige sitzen beieinander, wir singen gemeinsam. Etwas, das ungemein verbindet», sagt Melchior Brunner.

Heute klingt kein Chorgesang durch die Hospizgänge. Melchior Brunner besucht die Patienten in ihren Zimmern. Ich folge ihm wie ein Schatten, darum bemüht, unsichtbar zu sein. Sobald er

den ersten Raum betritt, nehme ich eine besondere Energie wahr. War sie bereits im Raum oder trägt Melchior sie mitsamt seinen Instrumenten herein? Behutsam eröffnet er das Gespräch, fragt nach, ob eine Beziehung zur Musik da sei, in welcher Form, ob es Lieblingslieder gäbe. Die Patientin selbst scheint abwesend zu sein. An ihrer Stelle antworten die Angehörigen. Melchior legt sich das Monochord auf die Beine, lässt die Finger über die Saiten gleiten und wieder ertönt dieser eine Ton, der so viele Klänge hat. Ein paar Minuten nur dauert das Spiel. Doch hat man das

Gefühl, augenblicklich in anderen Sphären zu schweben. Ich sitze da, lausche und beobachte. Sehe, wie sich die Gesichtszüge der Dame verändern, sie weich werden und sich entspannen. Der letzte Ton schwebt durch den Raum, mit ihm hält Stille Einzug. Auch wenn die Patientin vorher nicht sprach, richtet Melchior seine Worte wieder an sie und fragt nach, ob es ihr gefallen habe? Worauf sich ein Lächeln in ihr Gesicht stiehlt und sie mit ganz leiser Stimme sagt: «Ja, das war sehr schön.»

### Loslassen und dem Frieden Raum geben

Und dann betreten wir das Zimmer von Herrn Gerrits. Er weilt seit dem 23. August 2021 im Hospiz. «Der Ort ist für mich wie eine Oase in der Wüste meiner Krankheit», sind Worte, die er schon bald nach unserem Eintreffen äussert. Poetischer kann man es nicht ausdrücken. Heute ist ein bewegter Tag für ihn. Seine Geschwister aus Belgien sind zu Besuch, man hält gemeinsam eine Messe und trinkt im Anschluss Champagner. Ob es ihm nicht zu viel werde, wenn wir jetzt auch noch reinplatzen und bei der Musiktherapie über die Schulter blicken, wollen wir wissen. Das passe schon, erwidert er gelassen. Melchior Brunner und er unterhalten sich wie zwei gute Bekannte. Man spürt die tiefe Beziehung, die sich zwischen den beiden Menschen entwickelt hat. «Jan war es auch, der das gemeinsame Singen zum Leben erweckt hat», erklärt Melchior. Und wendet sich dann seinem Patienten zu, greift zum Monochord, legt es ihm auf die Beine. Er beginnt sein Spiel und leitet dabei seinen Patienten an, sich den Körper teilen, Regionen zuzuwenden, wo sich etwas staut und sich durch die Klänge

lösen darf. (An dieser Stelle sei erwähnt: Wir legen diesem Beitrag eine Audio-datei bei, damit auch Sie in den sphärischen Genuss dieser Klänge kommen können.) Nach einigen Minuten beginnt er in Obertönen zu singen, kurz darauf ertönt auch Herr Gerrits Stimme. Seine Züge entspannen sich zusehends. Die Augen sind geschlossen, der Atem geht tief und ruhig. Es ist deutlich zu beobachten, wie wohltuend sich die Schwingungen des feinen Klangteppichs und die Vibrationen des Holzkorpus auf den Körper auswirken. Herr Gerrits geniesst diese Klangmassage sichtlich. Und dann erklingt sie wieder, diese alles umfassende, tiefe Stille. «Ich verspürte seit zwei, drei Tagen einen Schmerz in der Bauchgegend. Der hat sich gelöst, das fühlt sich jetzt viel besser an», sind die ersten Worte von Herrn Gerrits nach dem Spiel. «Es war ein Loslassen, eine Art Frieden kehrte ein und die Vibrationen direkt auf meinem Körper zu spüren, macht einen grossen Unterschied.»

### Musik ist nonverbale Kommunikation

Musiktherapie wirkt so vielfältig: über den Körper, der zum Resonanzkörper wird, die Vibrationen, den Klang und die eigene Stimme, die nochmals eine eigene Vibration erzeugt. Hier kommt viel in Bewegung und eben nicht auf der kognitiven Ebene. Herr Gerrits erzählt uns von einem früheren nachhaltigen Erlebnis, als er im Banne einer sehr beklemmenden Empfindung war. Es fühlte sich für ihn an, als würde das Leben aus seinen immer kälter werdenden Beinen entweichen. Melchior legte ihm das Monochord auf den Körper, begann zu spielen. Er habe gespürt, wie sich auf einmal Wärme ausbreitete, alles ins



Fliessen gekommen sei und das Leben wieder zurückkehrte. Kurze Zeit später hätten sie wieder gemeinsam im Flur Lieder gesungen.

Ob es ein weiteres Thema gäbe, das ihn beschäftige, will Melchior Brunner wissen. «Das Loslassen, immer wieder das Loslassen», erwidert Herr Gerrits. Melchior greift zum Hang, einem Instrument, das von Hand bespielt wird und aussieht, wie zwei aufeinander geschweisste Woks. Er beginnt zu spielen, zuerst sanft, leise, dann braut sich ein Gewitter zusammen, die Wolken brechen auf, es beginnt zu fliessen. Der letzte Ton erklingt. Herr Gerrits schlägt lächelnd seine Augen auf und meint: «Ach, das war sehr erlösend. Ich horchte in mich hinein. Als es lauter wurde, half es mir. Ich spürte, wie etwas gehen konnte.» Musik war für Herrn Gerrits schon immer ein tragendes Element. Mozart, niederländische Chöre oder solche aus

Armenien. Während eines Jahres sang er jeden Tag gregorianische Gesänge. Er verbrachte 10 Jahre im Kloster. Sein Zugang zur Musik war also bereits da, was aber keine Voraussetzung für Musiktherapie ist. Musik ist als Medium für therapeutische Arbeit besonders geeignet, da sie den Menschen in seinen tiefsten Schichten erreicht, eine Atmosphäre der Geborgenheit schafft und Kommunikation auch nonverbal möglich macht. Das wird in diesem Raum offensichtlich. «Das eindrücklichste für mich ist, wenn ich spüre, wie sich Knoten lösen. Und manchmal geniesse ich einfach den Klang. Das gemeinsame Singen schätze ich. Je nachdem, welche Lieder wir singen, verändert sich die Stimmung, das Gefühl. Die Vielfalt macht es aus», schildert Herr Gerrits. Er bezeichnet sich als den Senior im Hospiz. Er erzählt von den Momenten, wenn liebgezwonnene Menschen sterben und gehen, neue

dazukommen. Das sei für ihn anfänglich schwierig gewesen. Immer wieder loslassen, immer wieder neue Beziehungen aufbauen. Und doch entstünden daraus so kostbare Momente, Verbindungen. Es sei schön zu spüren, wenn er durch seine Anwesenheit anderen etwas geben, eine geistig-spirituelle Dimension eröffnen könne.

Eine andere Dimension – die kriecht auch die Musik mit ihren Klängen, Vibrationen, Tönen. Sie dringt tief ein und berührt. Das bestätigt Herr Gerrits: «Musik ist für mich seelische Nahrung und ich hoffe, dass es anderen Menschen hilft, wenn sie hier lesen, wie wohltuend und heilsam Musiktherapie sein kann.» Wie könnte ich diese Reportage treffen-der schliessen, als mit diesen Worten?

*Anmerkung: Jan Gerrits verstarb zwei Wochen nach dieser Aufzeichnung im Hospiz. Wir danken von Herzen, dass wir den Beitrag verwenden dürfen.*



### Ins Klangerlebnis eintauchen?

Scannen Sie den QR-Code ein und lauschen Sie dem Monochord.

[www.musik-klang-stille.ch/  
klang-aufnahmen](http://www.musik-klang-stille.ch/klang-aufnahmen)

Ein Zeichen der Wertschätzung für unsere Freiwilligen

# Prix benevol

**Am 26. November 2021 verlieh der Verein benevol Luzern den Prix benevol. Eine namhafte Jury zeichnete die Preisträgerinnen und Preisträger aus. Geehrt wird das freiwillige Engagement, also die Ehrenamtlichen. Die Auszeichnung unterstreicht damit die Bedeutung der Freiwilligenarbeit im Kanton Luzern und auch im Hospiz Zentralschweiz.**

Die Präsidentin des Vereins benevol, Barbara Gysi, begrüßte die Anwesenden. Sie zeigte auf, wie Freiwilligenarbeit vernetzt, verbindet, bereichert. Regierungsrat Guido Graf überbrachte das Grusswort des Kantons und wies daraufhin, wie wichtig diese Arbeit sei. Als «unverzichtbar und eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe», bezeichnete er den Einsatz der ehrenamtlich tätigen Menschen. Sie bilden das soziale Schmieröl und somit die Grundlage unserer Gesellschaft. Guido Graf hielt sogleich auch die Laudatio für das Hospiz Zentralschweiz.

«In der Dämmerung liegt ein sanfter Nebel. Die Aussenseite der grossen Fensterfront ist mit Tau bedeckt. Die jungen Bäume im Innenhof tragen keine Blätter mehr, stehen aber stramm da, wie kleine Wächter und trotzen der Jahreszeit. Das Fenster steht offen, langsam breitet sich die kühle Frische aus. Die Rückenlehne des Sofas bietet komfortablen Schutz. Jimini ist ebenfalls wach. Er schleicht durch die Gänge nach dem nächsten Abenteuer. Die Tür öffnet sich. Zwei neue Freiwillige stürzen ins Haus, dick eingemummelt, mit rot gefärbten Wangen. Sie verzaubern

mit ihrer Lieblingswürdigkeit. Es tut gut, sie um sich zu haben, sie hier zu wissen. Sie geben Halt. Aus der Küche dringt Gelächter, es wird wild durcheinandergeredet, der Duft nach frisch gebackenem Brot liegt in der Luft. Fast wie auf Knopfdruck, parallel zum



v.l.n.r.: Sibylle Jean-Petit-Matile, Patrick Rigert, Karin Klemm, Karin Aebi, Marie-Theres Habermacher

Mahlen der Kaffeemaschine, dringen die ersten glitzernden Sonnenstrahlen durch das Fenster. Sie erleuchten das Hospiz mit voller Kraft und erfüllen es mit Wärme...»

Guido Graf nahm die Menschen an der Preisverleihung mit auf eine wunderbare Reise ins Hospiz. Er zeigte die Verbundenheit, die helfenden Hände, das umsichtige und wohltuende Treiben unserer Ehrenamtlichen auf. Und veranschaulichte in gesprochenen Bildern, was Palliativ Care bedeutet. Im Hospiz kümmern man sich um Menschen und

ein Thema, das zu oft tabuisiert werde, führt er weiter aus. Die Freiwilligen verglich er mit den ersten glitzernden Sonnenstrahlen an einem kühlen Herbstmorgen. Sie seien voller Kraft und Wärme für die Menschen in der letzten Lebensphase.

Ausgezeichnet wurden neben dem Hospiz vier weitere Vereine, die sich allesamt durch ihren freiwilligen Einsatz in den Bereichen Soziales, Gesundheit, Natur und Kultur auszeichnen. Der Preis ist mit 500 Franken dotiert, als Zeichen der Wertschätzung.

Gesucht: E-Piano

## Wir möchten in die Tasten hauen. Und suchen ein neues Teammitglied.

**Geradlinig, auf stabilen Beinen stehend, in edles Schwarz gewandet bringst du unsere Herzen zum Schwingen, die Münder zum Singen und die Beine zum Tanzen. Deine 88 schlanken Tasten, 52 davon weiss, 36 schwarz, erklimmen sämtliche Höhen und Tiefen, egal ob in Moll oder Dur. 3 Pedale sorgen für den richtigen Effekt. Du hast Ecken und Kanten an den richtigen Stellen und stehst uns gerne zu Diensten.**

Du bist: Ein wunderbares, qualitativ hochwertiges E-Piano und auf der Suche nach einem neuen Arbeitsort? Dein Besitzer, deine Besitzerin hat keine Verwendung mehr und möchte dich gerne an unser Hospiz verschenken? Oder dich gar neu erwerben und unser Haus mit dieser Spende beglücken?

Wir sind: Von Herzen dankbar, wenn ein solches Musikinstrument in unser Haus zieht. Denn, Musik erzählt Geschichten, heilt Wunden, begleitet in jeder Lebenslage und macht graue Tage bunt.



Die besondere Spende

## Blumen für das Hospiz

**Jede Woche weht ein frischer Blütenduft durch unser Hospiz. Die farbenprächtigen Blumengrüsse sind eine Spende von BLUMEN&MEHR in Luzern/Littau. Selina Bühler und ihre Mutter Judith Bühler zaubern seit 2016 wahre Augenfreuden für jeden Anlass.**

Im 2016 gründete Selina Bühler BLUMEN&MEHR. Den Sprung in die Selbständigkeit wagte sie, damit sie sich Zeit nehmen kann, für die Menschen und ihre Blumenwünsche und die eigene Kreativität auszuleben. Die beiden Frauen, Mutter und Tochter, lieben es, dass kein Tag dem anderen gleicht und sich Menschen diesen kleinen, lebensverschönernden Luxus gönnen. «Blumen schmücken den Alltag», so Selina Bühler.

Und sie sind ein Symbol für den Lauf des Lebens. Blumen zur Hochzeit, zur Taufe, zum Geburtstag, Alltag und eben auch Trauerfloristik – die ganze Bandbreite bekommt man im schmucken Geschäft in Littau. «Wir begleiten Menschen durch ihre Lebensphasen. Freude und Leid gehören dazu. Da sehen wir die Parallelen zum Hospiz und freuen uns deshalb, dieses wertvolle Haus mit unseren Sträussen zu schmücken», erklärt Selina Bühler.

Wir vom Hospiz sagen danke von Herzen für diese wunderbare Geste. Die Blumen bringen Farbe in unser Haus. Auch unsere Patient:innen und deren Angehörige schätzen die Farbenfreuden enorm.



**BLUMEN&MEHR**

Luzernerstrasse 134  
6014 Luzern  
Telefon 041 250 49 48  
www.blumen-mehr.com  
info@blumen-mehr.com

Ursula Amacher

# Sag niemals nie ▶

*Die Sonne strahlt vom Himmel. Der Wagen eines Bestattungsinstitutes parkt vor der Tür. Mitarbeitende des Hospizes stehen Spalier, geleiten einen Menschen auf seinem letzten Weg. Ursula Amacher ist eine von ihnen. Ich treffe sie heute im Hospiz zum Gespräch. Hätte ihr mit 20 jemand gesagt, dass sie irgendwann in der Pflege arbeiten würde, sie hätte dieser Person gesagt: «Niemals!» Doch, sage niemals nie.*

Ursula Amacher lebt in zwei Welten. Die eine ist der Bio-Landwirtschaftsbetrieb, den sie mit ihrer Familie in Brienz betreibt. Die andere ist die Arbeit im Hospiz. Das eine würde ohne das andere nicht so gut funktionieren, ist sie überzeugt. Die Arbeit mit den Tieren, auf der Alp, das «Wärche», erde sie. Bei ihren Tieren, in der Natur tankt sie auf. Das war schon immer so. Bereits als Knirps folgt sie ihrem Vater auf dem elterlichen Bauernhof auf Schritt und Tritt. Traktorfahren, melken, heuen – für Ursula gibt es nichts Schöneres. Diese Verbundenheit mit allen Lebewesen ist ihr geblieben. Wenn sie von ihrer Arbeit mit den Tieren spricht, leuchten ihre Augen, um den Mund spielt ein kleines Lächeln. Ihre Zufriedenheit ist mit Händen greifbar.

## Gemeinsame Zeit ist unbezahlbar

Wie kommt es, dass sie im Hospiz arbeitet? Passt dieser Ort zu ihr, der zierlichen und doch starken Frau, die sich nicht scheut, mit beiden Ellbogen tief im Dreck zu wühlen und kräftig anzupacken? Die gebürtige Emmentalerin schmunzelt. «Daran ist Sarah Stadler, die Pflegeleiterin, schuld. Wir arbeiteten früher zusammen und ich sagte immer, wenn sie mal gehe, müsse sie mich mitnehmen.» Bevor sie in den Pflegeberuf

einsteigt, dauert es einige Jahre. Davor arbeitet Ursula, oder Ursle, wie sie sich selbst vorstellt, über drei Jahre in einer Bauschreinerei mit. Hartes Arbeiten und zupacken sind ihr nicht fremd. Sie scheut sich nicht davor. Im Gegenteil, sie schöpft daraus Kraft. Ebenso aus ihrer Familie, für die sie unendlich dankbar ist. Für sie ist es selbstverständlich, dass sie sich uneingeschränkt den Kindern widmet, als diese klein sind und daneben mit Teilzeitarbeit und Heimarbeit für einen Zustupf in die Familienkasse sorgt. «Wenn die Kinder von der Schule heimkommen, müssen sie erzählen können. Wie trostlos, wenn niemand da ist, der zuhört», ist Ursula überzeugt. Sie selbst habe erlebt, wie wertvoll das sei. Oder die Znüni- und Zvieripausen draussen auf dem Feld. «Für Gemeinsames hatte man früher viel mehr Zeit. Ich bin stolz, dass wir diese Traditionen als Familie hegen und pflegen.»

## Eine zweite Ausbildung mit über vierzig

Als die Kinder grösser sind, kann sie sich auch vorstellen, wieder ausser Haus zu arbeiten. Durch Zufall lernt sie den künftigen Heimleiter des Altersheims im Dorf kennen. Er bietet ihr an, bei ihm mitzuarbeiten. Sie macht einen Kurs beim SRK (Schweizerisches Rotes Kreuz)

und steigt ein. «Alte Menschen, ihr gelebtes Leben, ihre Geschichten, das hat mich schon immer fasziniert», so Ursula Amacher. Mit vierzig macht sie eine Lehre zur Fachfrau Gesundheit. «Das

*«Alte Menschen, ihr gelebtes Leben, ihre Geschichten, das hat mich schon immer fasziniert.»*

stemmte ich dank der immensen Unterstützung meiner Familie. Meine Bedürfnisse hatten immer Platz», sagt Ursula dankbar. Viele Jahre arbeitet sie in der Langzeitpflege, Seite an Seite mit Sarah Stadler. Sie absolvieren gemeinsam die Palliative-Ausbildung. Warum dieser Schritt? «Die Langzeitpflege wurde mir zuwider. Es behagte mir nicht, was mit diesen Menschen passiert. Warum kann man sie nicht einfach sterben lassen? Wieso wird eine 94-jährige Frau innerhalb von zwei Wochen dreimal am Rücken operiert? Warum müssen betagte

Menschen, die einfach sterben möchten, tagtäglich einen Medikamentencocktail schlucken?» Diese Fragen lassen sie nicht mehr los. Sie hadert damit, dass nicht die Menschen und ihr Wohlbefinden im Vordergrund stehen. «Warum Profit um jeden Preis?» Während der letzten drei Jahre in der Langzeitpflege leistet sie nur mehr Nachtdienst, «...um wenigstens etwas mehr Zeit für unsere Bewohnerinnen und Bewohner zu haben».

### Einen Wimpernschlag des Lebensweges teilen

Und jetzt also die Arbeit als Fachfrau Gesundheit im Hospiz. «Nie im Leben nach Luzern!», platzt es aus Ursula heraus, als Sarah Stadler sie anfragt, ob sie im Hospiz mitwirken wolle. Sarahs Hartnäckigkeit zahlt sich aus: Ursula schickt ihre Bewerbung doch ab, wird zum Vorstellungsgespräch eingeladen und arbeitet nun seit der Eröffnung im Hospiz. «Die saftige Busse, die ich mir auf dem Weg nach Luzern einhandelte, werde ich nie vergessen. Ein schönes Geschenk!» Anstatt sich darüber zu ärgern, nimmt sie es an. Eine von Ursulas Stärken: «Wieso soll ich Energie in Dinge stecken, die ich nicht ändern kann? Das frage ich mein Gegenüber oft, wenn sich jemand über etwas enerviert, das entweder nicht geändert werden kann oder einen schlicht und einfach nichts angeht?»

Das Beste an ihrem Beruf sei, die Menschen bis an ihr Lebensende begleiten zu dürfen. Ihnen Halt geben, eine Stütze sein. Die Gewissheit vermitteln, dass an 24 Stunden jemand da ist, der sich kümmert. Sie selbst

erlebt als Kind, wie der eigene Grossvater, schwer dement, bis zwei Tage vor seinem Tod daheim auf dem Bauernhof mit werkelt. «Natürlich fragte er alle fünf Minuten das Gleiche. Doch er war einfach der Grossvater und gehörte dazu.» Dass im Hospiz die Patienten eine Art Familiengefühl erleben dürfen, sei wertvoll. Meist sind ja besonders die Angehörigen mit ihren Kräften am Limit. Da seien behutsame Kommunikation und Einfühlungsvermögen gefragt. «Wer will seine Lieben schon alleine lassen?» Aufzeigen, dass das Leben der Angehörigen weitergehe und dafür auch Energie nötig sei, einen regen, tiefen Austausch pflegen, da sein und zuhören: Auch das gehört zur Aufgabe der Pflege. Ursula

*«Ich will die Menschen nehmen, wie sie sind. Unsere gemeinsame Geschichte beginnt hier, mit ihrem Eintritt ins Hospiz.»*

Amacher will «die Menschen nehmen, wie sie sind. Unsere gemeinsame Geschichte beginnt hier, mit ihrem Eintritt ins Hospiz». Die Mitarbeitenden im Hospiz teilen mit ihren Patientinnen und

Patienten einen Wimpernschlag ihrer Lebenszeit. Da ist keine lange Geschichte, die verbindet. «Es hilft, empathisch zu sein und trotzdem eine gesunde Distanz zu wahren, unbefangen zu sein.» Sie wolle den Menschen hier mit Wertschätzung begegnen.

### Dampf ablassen ist erlaubt

Ob sie auch mal an ihre Grenzen stosse, möchte ich wissen. «Natürlich. Wir sind alles Menschen!» Sie schildert Tage, an denen Ein- und Austritte sich die Hand reichen, alles Schlag auf Schlag geht und jeden Tag eine Kerze im Zwischengang brennt, als Zeichen dafür, dass jemand verstorben ist. «Solche Zeiten sind intensiv und man schätzt die ruhigeren Momente dann wieder umso mehr», sagt Ursula. Ein Erlebnis fährt ihr ganz besonders in die Knochen. Eine Dame wird vom Krankenhaus ins Hospiz verlegt. Bereits bei deren Eintreffen stellt Ursula fest, dass es sich um Minuten handeln würde, bis die Frau stirbt. «Da haderte ich wirklich. Wieso hat man dieser Frau die Strapazen des Transportes noch angetan? Das war für mich nicht nachvollziehbar.» In solchen Momenten helfe der Austausch im Team. Oft könne dadurch ein anderer Blickwinkel entstehen. In diesem Fall etwa der, dass die Angehörigen viel mehr Zeit zum Abschiednehmen haben, als das im Krankenhaus der Fall gewesen wäre. «Ich konnte das so akzeptieren und dann war es in Ordnung für mich.» Wenn nötig, darf man im Stationszimmer auch mal Dampf ablassen. Das hat Platz. Trotzdem: Um nichts auf der Welt möchte sie ihre Arbeit im Hospiz missen. Sie hofft, dass das Hospiz irgendwann,



gerne bald, ein Selbstverständnis werde. Und es nicht mehr ums Geld gehe und darum, wie ein Aufenthalt finanzierbar sei. «Jeder Mensch braucht einen wohlthuenden Ort, an dem er seine letzte Lebenszeit verbringen kann.» Sie sei sowieso ein wertschätzender Mensch, dankbar für das Leben, die Gesundheit, die Familie. Doch die Arbeit hier habe sie noch demütiger gemacht, vor Augen geführt, was wirklich zähle.

### Über den Brünig in die andere Welt

Es verwundert mich nicht, dass sie meine Frage nach dem Wunschalter korrigiert und meint: «Wie gesund willst du bleiben? Und wenn die Zeit zu gehen da ist, dann ist sie da. Unser Leben ist

vorgezeichnet.» Ob es danach weitergehe? Vielleicht. Das Wissen, das wir dazu hätten, sei menschengemacht. Ursula lebt ihre spirituelle Seite in der Natur, beobachtet sie in ihren Tieren. Da, wo es sie jeden Tag hinzieht, nach ihrer Arbeit im Hospiz. Wenn sie über den Brünig fährt und auf den Brienersee blickt, ist das für sie wie der Eintritt in ihre andere Welt, die zweite. Da, wo sie Energie tankt und sich erdet. Dass wir Menschen so unsorgfältig mit unseren Ressourcen umgehen, ist ihr ein Dorn im Auge. «Warum bloss nehmen wir uns so wichtig? Wir sind doch Teil des grossen Ganzen.» Teil von etwas Grosse ist auch ihr Landwirtschaftsbetrieb. Was sie im Jahr 1991 gemeinsam mit ihrem Mann mit einer Kuh ins Leben rief, ist inzwischen

### Entweder / oder ...

Kurz. Knackig. Prägnant sind die Aussagen im Entweder/Oder. Doch, wie das Leben so spielt. Manchmal will man beides ...

Kafi Schnaps oder Tee mit Schuss?  
Kafi Baileys  
Schokolade oder selbst gebackener Kuchen?  
Lieber salzig  
Klassik oder Rock?  
Rock  
Grübeln oder loslassen?  
Loslassen  
Wissen oder Weisheit?  
Wissen



### Diverse Daten **Zuger TrauerCafé**

Das Zuger TrauerCafé gibt Betroffenen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit, sich auszutauschen. Eine Gruppe von Fachpersonen und Freiwilligen aus den Bereichen der Seelsorge, des Beratungs- und Sozialdienstes Ihnen beratend und unterstützend zur Seite. Der Anlass ist kostenlos, Spenden sind erwünscht. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

#### Nächstes Trauercafé:

1. April, 6. Mai, 3. Juni

**Ort:** Reformiertes Kirchenzentrum Zug, Bundesstrasse 15, 6300 Zug,

**Raum:** Unterrichtszimmer 2 / 1. OG

**Zeit:** Alterszentrum Neustadt, Zug, 16:00 bis 18:00 Uhr

**Information über die Durchführung:**  
[www.palliativ-zug.ch](http://www.palliativ-zug.ch)

### 21. März 2022 **Palliativ Zug – Patientenverfügung und Advanced Care Planning bei Urteilsunfähigkeit**

Daniela Bigler Billeter, Leiterin Geschäfts- und Beratungsstelle Alzheimer Zug sowie Silvia Röthlisberger und Markus Einsiedler vom Wohn- und Werkheim Schmetterling Cham informieren und beantworten Fragen.

**Kosten:** CHF 59.00

**Tag und Zeit:** Montag, 17:45 Uhr

**Veranstaltungsort:** Kantonsspital Zug, Saal K4

**Informationen und Anmeldung:**  
[daniela.bussmann@palliativ-zug.ch](mailto:daniela.bussmann@palliativ-zug.ch)

### 4. April 2022 **Palliativ Zug – Generalversammlung und Referat**

Im Anschluss an die ordentliche Generalversammlung referiert Beatrice Wespi, Leiterin Patienberatung ZGKS.

**Datum:** 4. April 2022

**Kosten:** gratis, Kollekte

**Tag und Zeit:** Montag, 18:30 GV, 19:30 Uhr Referat

**Veranstaltungsort:** GIBZ, Aula, Baarerstrasse 100, Zug  
**Informationen und Anmeldung:**  
[daniela.bussmann@palliativ-zug.ch](mailto:daniela.bussmann@palliativ-zug.ch)

### 13. April bis 6. Juli 2022 **Caritas Luzern – Grundkurs 67 Sterbebegleitung**

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen.

Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab.

Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

**Datum:** 13. April bis 6. Juli 2022

**Kosten:** CHF 1 500.00 für 8 Kurstage

**Kurstage und Zeiten:** jeweils mittwochs von 9:00 Uhr bis 12:30 Uhr und von 14:00 Uhr bis 17:30 Uhr

**Kursort:** Der MaiHof – Pfarrei St. Josef, Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern

**Anmeldung und weitere Informationen:**  
[www.caritas-luzern.ch/grundkurs](http://www.caritas-luzern.ch/grundkurs)

### 3. – 24. Mai 2022 **SRK Unterwalden – ensa- Erste Hilfe für psychische Gesundheit**

In diesem Kurs «erste Hilfe für psychische Gesundheit (ensa)» wird vermittelt, wie Angehörige, Freunde oder Arbeitskollegen bei psychischen Problemen erste Hilfe leisten können. Statt zu warten, bis jemand anderes das Thema - meist viel zu spät - anspricht, lernen die Kurs teilnehmenden, Probleme rechtzeitig zu erkennen, auf Menschen zuzugehen und Hilfe anzubieten. Dazu wird neben Basiswissen mentaler Störungen auch anschaulich und praxisnah in fünf Schritten (ROGER) vermittelt, wie Ersthelfende hilfreich und wertschätzend reagieren können.

**Zielgruppe:** Pflegehelfer/-in SRK, interessierte Laienpersonen

**Datum:** 3. bis 14. Mai 2022

**Kosten:** CHF 380.00

**Kurstage und Zeiten:** jeweils dienstags von 18:00 Uhr bis 21:00 Uhr

**Kursort:** online

**Anmeldung und weitere Informationen:**  
[www.ensa.swiss](http://www.ensa.swiss), Anmeldung SRK Unterwalden: [www.srk-unterwalden.ch](http://www.srk-unterwalden.ch)

### 10. Juni 2022 **SRK Unterwalden – Transkulturelle Kompetenz**

Der heutige Arbeitsalltag ist in vielen Bereichen geprägt durch das Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache und Gewohnheiten. Oft sind wir unsicher, wie wir uns verhalten und kommunizieren sollen. Die Entwicklung und Erweiterung der eigenen transkulturellen Kompetenz und Kommunikation kann gute Dienste leisten – damit der Umgang mit Diversität im Alltag gelingt. Sibylle Bihl, Ethnologin lic.phil leitet diesen Fachtag.

**Zielgruppe:** Fachpersonen im Gesundheits- oder Sozialwesen

**Datum:** 10. Juni 2022

**Kosten:** CHF 160.00

**Kurstag und Zeiten:** Freitag, 09:00 Uhr bis 12:00 Uhr / 13:30 Uhr bis 16:30 Uhr

**Kursort:** Nägeligasse 7, Stans

**Anmeldung und weitere Informationen:**  
SRK Unterwalden  
[www.srk-unterwalden.ch](http://www.srk-unterwalden.ch)

### 27. Juni 2022 **Caritas Luzern – Infoabend zum Grundkurs Sterbebegleitung**

Für Interessierte am Grundkurs Sterbebegleitung veranstaltet die Caritas Luzern einen Informationsabend, um den Inhalt des Kurses kennen zu lernen und Fragen zu stellen. Im Grundkurs geht es unter anderem darum, sich mit der eigenen Sterblichkeit und dem Abschied auseinanderzusetzen.

**Datum:** 27. Juni 2022

**Kosten:** kostenlos

**Anmeldung und weitere Informationen:**  
[www.caritas-luzern.ch/grundkurs](http://www.caritas-luzern.ch/grundkurs)

### 24. August bis 30. November 2022 **Caritas Luzern – Grundkurs 68 Sterbebegleitung**

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab. Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

**Datum:** 24. August bis 30. November 2022

**Kosten:** CHF 1500.00 für 8 Kurstage

**Kurstage und Zeiten:** jeweils mittwochs von 9:00 Uhr bis 12:30 Uhr und von 14:00 Uhr bis 17:30 Uhr

**Kursort:** Der MaiHof – Pfarrei St. Josef, Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern

**Anmeldung und weitere Informationen:**  
[www.caritas-luzern.ch/grundkurs](http://www.caritas-luzern.ch/grundkurs)



**Die Vorgaben für Veranstaltungen können sich verändern. Deshalb bitten wir Sie: Kontaktieren Sie die jeweiligen Veranstalter direkt, um Details zur Durchführung zu erhalten. Oder konsultieren Sie die entsprechenden Webseiten.**

Sicher, schnell und einfach!

## Online Spenden



[www.hospiz-zentralschweiz.ch](http://www.hospiz-zentralschweiz.ch)  
oder [www.wirAlle.ch](http://www.wirAlle.ch)

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ  
ZENTRALSCHWEIZ**  
PALLIATIVE CARE

### Spendenkonto

Luzerner Kantonalbank  
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1  
Stiftung Hospiz Zentralschweiz  
Gasshofstrasse 18  
6014 Luzern

# Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.

**NEU!**  
Jetzt auch als praktischer Knirps erhältlich.



**Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!**

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Weg durch Wind und Wetter.  
**Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!**

**CHF 60.-**

(exkl. Verpackung und Versand)

[www.hozs.ch/schirm](http://www.hozs.ch/schirm)

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ  
ZENTRALSCHWEIZ**  
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz  
Gasshofstrasse 18  
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und  
-auskünfte:**

041 259 91 91

**Andere Anfragen:**

041 259 91 97

[info@hospiz-zentralschweiz.ch](mailto:info@hospiz-zentralschweiz.ch)  
[www.hospiz-zentralschweiz.ch](http://www.hospiz-zentralschweiz.ch)



**Dachverband  
Hospize Schweiz**



Wir unterstützen das Projekt  
Hospiz Zentralschweiz: